Preuß. Statist. Landesamt.

Abbildung 4. Der Standort der Blumenkulturen unter Glas in Preußen 1933 nach kleineren Verwaltungsbezirken. 1 Punkt = 1000 qm Grundfläche unter Glas.

Preuß. Statist. Landesamt.

Abbildung 5. Der Standort der gemischten Kulturen unter Glas in Preußen 1933 nach kleineren Verwaltungsbezirken. 1 Punkt 1000 = qm Anbaufläche.

Die Standorte der Gemüse-, Blumen- und gemischten Kulturen nach kleineren Verwaltungsbezirken ergeben sich aus den Abbildungen 3, 4 und 5. Man erkennt aus den Abbildungen, daß im Osten von Berlin (Kreis Lebus), wo dem Gemüsebau unter Glas eine erhebliche Bedeutung zukommt, ein Blumenanbau unter Glas sich kaum findet. Aehnlich liegen die Verhältnisse im Süden von Hamburg, während im Norden Hamburgs (Kreise Pinneberg und Stormarn) wieder der Blumenanbau stark überwiegt. Ebenso finden sich auch im Süden von Berlin (Kreis Teltow) vornehmlich Blumenkulturen. Vergleicht man die Uebersichtskarten über die Standorte der einzelnen Nutzungsarten der glasbedeckten Flächen mit denen der Standorte der Gewächshäuser und Frühbeete, so erkennt man, wie sich im allgemeinen die Standorte der Frühbeete mit der Verteilung der Gemüsekulturen und die Standorte der Gewächshäuser mit denen der Blumenkulturen decken. Die auffallendste Ausnahme hiervon findet sich in Ostfriesland (Wiesmoor!), wo der starke Gemüsebau fast ausschließlich in Gewächshäusern betrieben wird.

Volksbotanik: Die Schlüsselblume

Zu den ersten Blumen, mit denen der wiedererwachende Lenz unsre Wiesen und Raine schmückt, gehören die Schlüsselblumen. Wenn ihre gelben Blüten erscheinen, dann weiß Alt und Jung: Jetzt ist die Herrschaft des Winters endgültig gebrochen. Man braucht kein Botaniker von Fach zu sein, um zu sehen, daß das, was man gemeinhin „Schlüsselblume" nennt, nicht immer die gleiche Pflanze ist. Auf trocknen Wiesen, an Waldrändern usw. wächst die Echte Schlüsselblume (Primula officinalis, P. veris), leicht kenntlich an ihrer trichterförmigen Blumenkrone, den dottergelben, zitronenähnlich duftenden Blüten. Ihre Schwester, die hohe Schlüsselblume (P. elatior), ist mehr eine Bewohnerin etwas feuchter Wiesen, der Wälder und der Grasgärten. Der Saum ihrer Blumenkrone ist flach, etwa tellerförmig ausgebreitet, die Blütenfarbe ist hellgelb.

Auch in den Gärten zählen die Schlüsselblumen (Primeln, Aurikeln), zu den Erstlingen. Die Garten-Aurikel (P. hortensis) ist eine Kreuzung zweier alpiner Arten, nämlich der Echten Aurikel (P. auricula) und der Behaarten Primel (P. hirsuta). Sie wird schon seit Ende des 16. Jahrhunderts in unsren Gärten gezogen. Die Blütezeit der Aurikelzucht war die Wende des 18./19. Jahrhunderts. Damals veröffentlichte Fr. Aug. Kanngießer (1799) eine „Aurikelflora", in der nicht weniger als 144 Sorten angegeben waren. Das waren aber noch lange nicht alle. Auch die beiden eingangs genannten wildwachsenden Arten zusammen mit der hauptsächlich in West- und Südeuropa (auch in den Alpen) wachsenden stengellosen Schlüsselblume (P. vulgaris, P. acaulis) werden in Kreuzungsformen (z. B. der Bastard zwischen P. elatior und P. vulgaris) sehr häufig als frühblühende Gartenblumen gepflanzt. Nur kurz sei bemerkt, daß die bekannte Topfpflanze, die chinesische Primel (P. sinensis) eine alte chinesische Zierpflanze ist, deren Wildform man nicht kennt. Sie wurde 1819 in Europa eingeführt. Eine andre Topfprimel, die Becherprimel (P. obconica) stammt aus den Gebirgen am Ostabfall des tibetanischen Hochlands. In Europa wurde sie zum ersten Mal in Chelsea (England) 1880 zur Blüte gebracht (nach Hegi).

Kehren wir zu unsren beiden einheimischen Schlüsselblumen zurück! Daß sie im Volk allgemein bekannt sind, beweisen schon ihre zahlreichen Volksnamen. „Schlüsselblume" selbst gehört aber nicht zu diesen echten Volksbenennungen; das ist mehr ein Name, der durch die Bücher und die Schule geläufig geworden ist. Echte Volksnamen für die Schlüsselblumen sind z. B. Himmelschlüssel in Süddeutschland, Karkenslätel (Kirchenschlüssel) in Schleswig, Schmalzschlüsseli in St. Gallen, Fastenblümel oder Allelujablümel in Steiermark, weil sie in der Fastenzeit blühen oder zu der Zeit, in der der Pfarrer in der Kirche das „Alleluja" (Ostern) singt. Gansbleaml heißt man in Oberbayern und in Oberösterreich die hohe Schlüsselblume wohl deswegen, weil ihre hellgelbe Blütenfarbe an den Flaum der jungen Gänschen erinnert. Merkwürdig klingende Bezeichnungen führt die Schlüsselblume im Schwäbischen. Da nennt man sie Bagenga, Badenke, Magenge, Maggrinkeln, Bartange; ja sogar ein „Bandengel" und ein „Bartengel" wird da und dort daraus. Alle diese Namen sind offenbar nichts andres als das mißverstandne bzw. verballhornte lateinische „betönica" (bzw. die Verkleinerungform „betonicula"), womit die alten Botaniker die Schlüsselblumen bezeichneten. Als „weiße Bathonien" erscheint die Schlüsselblume in den deutschen Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts. Heutzutage gilt der lateinische Pflanzenname Betonica für einen rotblühenden Lippenblütler (Betonica officinalis), der mit unsrer Schlüsselblume nicht näher verwandt ist, ihr aber in der Gestalt der Blätter einigermaßen gleicht.

Wenn schon die vielen Volksnamen zeigen, daß die Schlüsselblume wohl beachtet wird, so beweisen Sagen, verschiedne Bräuche und allerlei Aberglaube, der sich um die liebliche Frühlingsblume rankt, das gleiche. Weit verbreitet ist die Sage über die Entstehung der Schlüsselblume. In Posen erzählt man sie sich z. B. folgendermaßen: „An der Himmelspforte stand Petrus und waltete seines Amts. Er hatte eben die schweren Schlüssel zu einem Bunde geknüpft und einen Holzpflock daran befestigt. So waren sie immer hübsch beisammen und bequemer zu tragen. Müde von dem vielen Oeffnen der schweren Himmelspforte setzte er sich auf eine Bank hin, um etwas zu verschnaufen. Und als er so dasaß, nickte er etwas ein und merkte gar nicht, wie der Schlüsselbund seiner Hand entglitt. Der schwere Schlüsselbund durchbrach das blaue Himmelsgewölbe und fiel hinab. Wären Wolken gewesen, so hätte sich der Schlüsselbund wenigstens darin festgelegt, aber es war das schönste Frühlingswetter und der Himmel unbewölkt. So fielen die Schlüsselblumen auf die Erde hinab. Auf einer Wiese blieben sie liegen. Der Holzpflock bohrte sich tief in die Erde ein, an seinem obren Ende aber hingen die goldnen Schlüssel. Da kam ein Mensch des Wegs. Als der die goldnen Schlüssel sah, sprang er hinzu und wollte sie nehmen. Aber eine menschliche Hand darf nichts Himmlisches anfassen; der Schlüsselbund verwandelte sich vor den Augen des Menschen in goldgelbe Blüten. Und alle die Schlüsselblumen, die wir jahraus, jahrein auf unsren Wiesen sehen, stammen von dieser ersten ab. Als Petrus oben im Himmel aufwachte, geriet er in große Verlegenheit, wie er seine Schlüssel nicht mehr fand. Er eilte schnell zum Heiland und klagte ihm seine Not. Aber der Heiland sah im Voraus all die Freude der Menschen an der neuen Frühlingsblume. Er sieht gar gern, wenn sich die Menschen an den Werken Gottes erfreuen; darum tröstete er den Petrus und gab ihm neue Schlüssel." Auch als die geheimnisvolle Blume, die den Zugang zu den verborgnen Schätzen öffnet, erscheint in manchen Sagen die Schlüsselblume. So wurde in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Brackenheim (im württembergischen Neckarkreis) die folgende Sage aufgezeichnet: „Ein Hirte sah im Spätherbst (man kann tatsächlich ab und zu die hohe Schlüsselblume im Gildhard zum zweiten Male blühend finden) eine große schöne Schlüsselblume. Er brach sie ab und steckte sie auf den Hut. Aber dieser wurde ihm bald so schwer, daß er ihn abnehmen mußte. Da steckte statt der Blume ein silberner Schlüssel daran und zugleich sah der Hirte eine schöne weiße Jungfrau vor sich stehen, die zu ihm sagte, er möge die Tür aufschließen, die er plötzlich an dem Berge erblickte. Dann dürfe er von den goldenen und silbernen Schätzen hinter dieser Tür soviel mitnehmen wie er wolle. Zum Schluß fügte sie hinzu: „Vergiß das Beste nicht!". Das wiederholte sie dreimal. Nun öffnete der Hirte mit dem silbernen Schlüssel das Felsentor und stopfte sich die Taschen mit den Schätzen voll. In der Eile vergaß er aber den Schlüssel mitzunehmen und so konnte er später das Felsentor nicht mehr finden.

In der Volksmedizin wird die Schlüsselblume, die von der modernen Heilkunde nicht mehr viel beachtet wird, immer noch gern verwendet. Der Tee aus den Blättern und Blüten gilt als schweißtreibend, manche rühmen ihn gegen Rheumatismus, Gicht und Harnbeschwerden, auch gegen Schwindel und Kopfweh soll er von guter Wirkung sein. Viele dieser Anwendungen gehen auf die alten Kräuterbücher zurück. Der kurfürstlich bayerische Leibarzt Johann Joachim Becher rühmt in seinem 1662 zu Ulm erschienenen „Parnassus medicinalis illustratus" die Schlüsselblume in den etwas holprigen Reimen:

„Die Schlüsselblume wärmt, sie trocknet und erweicht,
Stillt Schmerzen, in dem Schlag sie bald ein Mittel reicht.
Vertreibt die lauffend Gicht, zu böser Tiere Biß
Hält man die Schlüsselblume für köstlich und gewiß."

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Schlüsselblume auch der bäuerlichen Erntevorhersage nicht fremd ist. Haben die Schlüsselblumen lange Stiele, so wird auch die Gerste lang werden, sagt man im Fränkischen und im Schwäbischen (in der Gegend von Tuttlingen), gilt dieses Orakel von der Länge des Hanfes. Jedenfalls beweisen solche Volksmeinungen, daß die Schlüsselblume noch lange nicht, wie das von manch anderer wildwachsenden Pflanze gilt, den Botanikern und Blumenfreunden allein überlassen ist.

Heinrich Marzell.

Pflanzenzüchtung ist nur erfolgreich bei richtiger Nomenklatur — benutzen Sie darum „Zander, Handwörterbuch der Pflanzennamen und ihre Erklärungen"

Allgemeiner Vollstreckungsschutz verlängert bis 31.10.1934

Wir haben in Nr. 2 der Gartenbauwirtschaft eine ausführliche Darstellung gebracht über den Vollstreckungsschutz, der seit dem 1. 1. 1934 für landwirtschaftliche Betriebe und somit auch für Gärtnereien gilt. Das „2. Gesetz über den landwirtschaftlichen Vollstreckungsschutz" vom 27. 12. 33 besagte im wesentlichen, daß vom 1. 1. 1934 ab die Vorschriften der „Verordnung über Maßnahmen auf dem Gebiete der Zwangsvollstreckung vom 26. 5. 33" neben seinem bisherigen Geltungsbereich sich auch auf die Landwirtschaft — mit gewissen geringfügigen Abwandlungen — erstrecken sollte. Vom 1. 1. 1934 ab gab es also keinen besondren landwirtschaftlichen Vollstreckungsschutz mehr, sondern nur noch den allgemeinen Vollstreckungsschutz für die gesamte Wirtschaft.

Es sei hier eingefügt, daß der **für Entschuldungsbetriebe geltende Vollstreckungsschutz eine ausgesprochene Sonderregelung** bedeutet. Näheres darüber ist in Nr. 7 der Gartenbauwirtschaft in dem Artikel „Vollstreckungsschutz für Entschuldungsbetriebe" veröffentlicht.

Das 2. Gesetz über weitere Maßnahmen auf dem Gebiete der Zwangsvollstreckung vom 22. 3. 34 bringt zunächst eine Verlängerung des allgemeinen Vollstreckungsschutzes bis zum 31. 10. 34. Kennzeichnend ist, daß der Gesetzgeber selbst in diesem Gesetz sagt: „Der Vollstreckungsschutz wird jedoch dahin **gelockert**, ...". Es tritt hier wieder deutlich die Tendenz zu Tage, daß allmählich eine vollkommne Beseitigung des Vollstreckungsschutzes angestrebt wird, damit die Wirtschaft wieder frei von den mit dem Vollstreckungsschutz naturgemäß verbundenen Hemmnissen sich entfalten kann.

Beachtlich für unsre Leser ist folgendes:

1. Einer Pfändung von Fertigwaren kann in Zukunft nicht mehr widersprochen werden.

2. Das Vollstreckungsgericht kann Anträge auf Gewährung von Vollstreckungsschutz ohne sachliche Prüfung zurückweisen, wenn es den Eindruck hat, daß der Antrag absichtlich oder aus grober Nachlässigkeit verspätet gestellt worden ist.

3. Das Rechtsmittel der Beschwerde gegen die Entscheidungen des Vollstreckungsgerichts über Gewährung des Vollstreckungsschutzes wird ausgeschlossen. Die Entscheidung des Vollstreckungsgerichts ist also in jedem Falle endgültig.

Um die Aenderung der Rechtslage, die vom 1. 4. 34 ab eingetreten ist, zu kennzeichnen, sei nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß gegen eine Pfändung in alle verkaufsfertige Ware ein Vollstreckungsschutz nicht mehr zur Verfügung steht. Jeder Schuldner muß sich also gewärtigen, daß der Gläubiger im Wege der Zwangsvollstreckung vorgeht. Es kann deshalb nicht dringend genug davor geraten werden, alle Verpflichtungen ordnungsmäßig und pünktlich in Zukunft zu regeln.

Denjenigen, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können, wird erneut empfohlen, die Frage zu prüfen, ob sie im Wege des Entschuldungsverfahrens eine Bereinigung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse herbeiführen können.

Hlr.

Für die Gärtnersfrau

Pflanzen, die Ungeziefer vertreiben!

Duldet man eine Fliege in der Küche, so hat sie bald Millionen von Nachkommen. Stellt man einen Tomatentopf mit den schartkriechenden Blättern ans Fenster, so wandert die eine Fliege aus und bekommt ihre Nachkommenschaft bei unsern Nachbarn. Das ist der Zweck der Uebung.

Ameisen sind große Freunde von Süßigkeiten, aber starke Gegner von Holunderblättern, Lavendelblüten und Kerbelkraut. Schützen wir also unser Eingemachtes vor dem Besuch dieser Süßmäuler durch Ausstreuen der Dinge, die sie nicht mögen.

Die ekelhaften Schwaben oder Russen, die in manchen Häusern fast unvertilgbar erscheinen, kann man mit Gurkenschalen mächtig ärgern. Schon nach 14 Tagen merkt man nach allabendlichem Ausstreuen frischer Schalen, daß die Herrschaften ausgewandert sind.

Wieder sind die Mäuse im Keller an der Vertilgung unsrer Vorräte beteiligt gewesen. Wir pflücken wilde Kamillen und Pfefferminzblätter oder trocknen die Blätter von Oleanderbäumen, die wir zerstoßen und in ihre Schlupfwinkel einstreuen, und haben nun keine „Mitesser" mehr.

Auf den Holzwurm, der die unbegreifliche Vorliebe hat, unsre Möbel zu durchlöchern, sollen Holunderblätter eine abschreckende Wirkung haben.

So hilft uns die Natur selbst, das zu vertreiben, was sie hervorgebracht hat.

Gut waschen ist billig waschen

Sehr viele Hausfrauen glauben, mit einer Schmierseife billiger zu fahren als mit dem Seifenriegel oder mit Seifenflocken, weil sie der Preis besticht, aber bei einem Stück harter Seife oder Seifenflocken, die beide der Familie harter Natronseifen angehören, ist der Fettsäuregehalt etwa 60 bis 70 Prozent und bei der weichen Schmierseife, die man Kaliseife nennt, etwa die Hälfte, während der Rest Wasser und andre Stoffe, nämlich freies Alkali, enthält. Abgesehen davon, daß also der Preis zu der Güte im richtigen Verhältnis steht, sind auch alle Gewebe aus tierischen Faserstoffen gegen freie Alkalien, Laugen oder Aschensalze äußerst empfindlich. Man kann also Wolle oder Seide niemals Schmierseife zur Reinigung anbieten. Verwendet man Soda in irgendeiner Form zu der Seife, so kann man nicht mehr als ein Teil Soda zu zwei Teilen Seife rechnen, will man schonend mit seiner Wäsche umgehen.

Die Seifenpulver bestehen aus 10 bis 60 Prozent Seife und der Rest ist Soda, Wasserglas und Wasser oder doppelkohlensaures Natron und Wasser. Sie sind wie Kernseifen für alle Gewebe zu verwenden und besonders die Pulver mit doppelkohlensaurem Natron unterstützen durch einen sehr fahnigen Schaum, der infolge einer Abspaltung von ungeheuren Scharen kleiner, feiner Bläschen entsteht, die Reinigungswirkung der Seife. Natürlich bedeutet diese Unterstützung zugleiche in Sparen von Seife. Am besten ist es, man gebraucht das Seifenpulver, wie Lied und Beschreibung auf dem Paket es vorschlagen.

Die selbsttätigen Waschmittel, bekannter unter dem Namen Sauerstoffwaschmittel, die nur etwa bei jeder vierten Wäsche in Anwendung kommen sollen, sind ein Gemisch aus Seife, Soda, Wasserglas und Bleichmitteln, die bei Erwärmung in der Waschlauge Sauerstoff abspalten. Dadurch wird die Wäsche bereits während des Kochens gebleicht, und man kann von einer Kombination im Waschmittel sprechen. Wiederum muß empfohlen werden, sich genau an die Vorschrift auf dem Paket zu halten. Denn eine Uebersteigerung aller noch so gut gemeinten Beeinflussung schadet meist in das Gegenteil um. Eine übersättigte Waschlauge hat ebenso wenig Wirkung wie eine unterernährte. Am größten ist die Reinigungskraft, wenn man auf jedes Liter Wasser 5 Gramm Kernseife oder 4 Gramm beste Seifenflocken und etwa 3 bis 5 Gramm Soda zusetzt. Der Waschkessel mit etwa 50 Liter Fassungsvermögen braucht also 250 Gramm Kernseife oder 200 Gramm Seifenflocken, die nötige Soda. Von Seifenpulver, wenn man das handelsübliche 30prozentige verwendet, 500 bis 750 Gramm.

Die Reihenfolge ist folgendermaßen: Soda wird aufgelöst und in den Waschkessel gegossen, und erst nach einer Pause von etwa 10 Minuten setzt man die Seife aufgelöst hinzu. Man muß der Soda etwas Zeit lassen, den Härteinhalt des Wassers zu mildern. Das geschieht wie bei andren Vorgänge des Lebens auch nur, wenn eine gewisse Wärme dabei mitspielt. Auch Seifenpulver werden vorher gelöst und sogar glattgerührt und dann dem enthärteten Wasser zugeführt. Wer auf diese wissenschaftliche Weise wäscht, wird in bezug auf Sparsamkeit und Nutzen keine Enttäuschungen erleben.

—t.

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.